

Rastower, Kraaker und Fahr binder Bilderbogen

Informationsblatt der Gemeinde Rastow - IG Kultur



Aus der Geschichte der Rastower Molkerei

Am 27. Februar 1905 erfolgte die Gründung der Rastower Molkereigenossenschaft mit 90 Mitgliedern. Zu den Mitgliedern gehörten: 25 Büdner, 36 Häusler, 15 Erbpächter und 16 Sonstige (Bäcker, Lehrer, Stellmacher u.a.). Der Milchkuhbestand betrug im Gründungsjahr rund 360 Stück. Die Zahl der Mitglieder ging in den Folgejahren zurück und betrug im Jahre 1940 noch 69. Ausgehend von der Auswirkungen der beiden Weltkriege sank der Milchkuhbestand auf 149 Stück im Jahre 1947 ab. Erst im Jahre 1960 wurde dann wieder mit 365 Stück Milchkuhen der Stand von 1905 übertroffen.

Bis Ende der 1920er Jahre war Deutschland in erheblichem Maße Einfuhrland für Milch, Molkereiprodukte und Butter. Betrug die Einfuhr von Frischmilch im Jahre 1929 noch 30 Millionen Liter, waren es Jahre 1934 nur noch 2,7 Millionen Liter.

Nach Errichtung der Rastower Molkerei wurden hierfür im Jahre 1927 für 10.000 Reichsmark Maschinen gekauft. Offen war der vom Landratsamt geforderte Bau einer Kläranlage. Im Juni 1928 reichte die Rastower Molkereigenossenschaft eGmbH dann den Entwurf zum Bau einer Kläranlage ein. Diese sah die Reinigung von täglich 10 m³ Kühlwasser und 1 m³ Reinigungswasser vor. Problematisch war die Tiefe der Abwasserleitung, die nur 20 cm unter Geländeoberkante zu einem Graben führte. Im November 1928 teilte man dem Landratsamt mit, dass die Kläranlage nun von Herrn Maurermeister Breitenbach, dem Erbauer des Altersheims in Achterfeld, Anfang 1929 ausgeführt werden sollte. Im Juni 1929 war die Kläranlage dann endlich fertig.

In Mecklenburg stieg die Zahl der Rinder von 1934 = 493.185 auf 509.797 im Jahre 1938. Parallel reduzierte sich – auch und insbesondere durch den Einzug zur Wehrmacht und den Kriegseinsatz – die Zahl des Melkerpersonals um ca. 25%. Daher führte die „Landesbauernschaft Mecklenburg“ laufend Kurzlehrgänge in der



Foto: Möller

Heute ein lebendiges Gemeindehaus

Melkerschule in Klein Wockern durch, um insbesondere Städter an diese Aufgabe heranzuführen. Nur so sei es möglich, den „... Soldaten die notwendige Butter beschaffen zu können.“ (Ludwigsluster Tageblatt (LWL-TB) vom 01.10.1939).

Im Jahre 1938 wurden für die Rastower Molkerei ein Kohleschuppen und eine Waschküche errichtet.

Mittels „Kriegswirtschaftsverordnung“ war der Umgang mit Wirtschaftsgütern durch die Nationalsozialisten reglementiert worden. Ergänzende Anweisungen traf z.B. der „Milch- und Fettwirtschaftsverband“. Verstöße wurden durch die nazistische Polizei und Justiz verfolgt und geahndet. In der Presse fanden sich dann die exemplarischen Beispiele, die auf die Bevölkerung einschüchternd wirken sollten. Wenn der Verurteilte ein Parteigenosse (NSDAP-Mitglied) war, wurde der Name in der Zeitung abgekürzt. Ansonsten wurde regelmäßig der vollständige Name genannt.

Als Beispiel für die Namensnennung sei hierfür das Verfahren gegen den ehemaligen Molkereiverwalter aus Picher im Jahre 1941 genannt. Ein Sondergericht verurteilte den damals 29-jährigen im

April 1941 in Hagenow zu zwei Jahren Zuchthaus. Er soll im Zeitraum von Oktober 1940 bis Februar 1941 auf Drängen seiner Milchlieferanten mehr Butter zurückgegeben haben, als die vom „Milch- und Fettwirtschaftsverband“ festgelegte Höchstmenge vorsah. Auf diese Weise seien 73 Zentner (3.650 kg) der ordentlichen Bewirtschaftung entzogen worden. (LWL-TB vom 28.04.1941).

Im Zeitraum 1940/41 betrug die tägliche Vollmilchanlieferung in Rastow zwischen 5 - 10.000 Liter. Es gab 1942 insgesamt 324 freie Lieferanten. Die Molkerei wurde im Jahre 1942 durch die Rastower Molkerei eGmbH umgebaut. Der Versicherungsneuwert der Maschinen betrug

Frühere Molkerei und Mühle



Foto: Hartz

Ende Mai 1943 = 45.800,- RM, der Wert von Wohnhaus, Molkerei/Mühle wurde mit 22.000,- RM und der Wert von Kohlenstall/Garage wurde mit 600,- RM angegeben.

Der Grundstücksnachbar Schneidermeister Alfred Voß beschwerte sich im Januar 1941, wonach seit Frühjahr 1940 bei der Rastower Molkerei die Abwasserentsorgung nicht mehr funktioniere, weil der Motor der Pumpe defekt sei. Die Abwässer würden auf dem Hof der Molkerei bereits an der Oberfläche stehen und nicht mehr versickern, da der Boden schon vollends mit Fett versetzt sei. Dadurch wird umgebend auch das Grundwasser gefährdet und man kein sauberes Wasser mehr pumpen könne. Vom Molkereihof stincke es daher ständig. Anfang Februar fand durch die Bauaufsicht eine Besichtigung statt, in deren Folge dann kurzfristig ein neuer Motor beschafft und Abhilfe geschaffen wurde.



Foto: Hartz

Frühere Molkerei und Mühle

Das Einzugsgebiet der Rastower Molkerei hatte im Jahre 1954 einen Radius von ca. 6 km um Rastow. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Molkereigenossenschaft noch 54 Mitglieder, bei insgesamt 340 Lieferanten.

Im Jahre 1958 gehörte die Molkerei Rastow dann zur VdGB (Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe). Die VdGB, bereits 1946 aus den Komitees der gegenseitigen Bauernhilfe entstanden, hatte

Jahr	Vollmilch-Anlieferung	Verarbeitung zu Trinkmilch	Verarbeitung zu Butter
1943	2.611.005 kg	13.831 kg	2.596.459 kg
1947	987.414 kg	keine Angaben	961.364 kg
1949	1.191.921 kg	32.025 kg	1.159.796 kg
1950	1.236.873 kg	49.190 kg	1.187.685 kg

Quelle: Dr. F.-W. Borchert/Schwerin vom 28.11.2001

Auch nach Ende des zweiten Weltkriegs produzierte die Raiffeisen-Molkerei-Genossenschaft Rastow. Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818-90) war der Begründer des deutschen bürgerlichen landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaftswesens (Spar- und Darlehenskassen). Im Zeitraum 1947/48 gab es im Land Mecklenburg 129 Molkereien, davon waren rund 43% im Besitz Privater, 45% wurden durch Genossenschaften und 2% durch Kommunen betrieben. Neben der Rastower Molkerei gab es in der Nachbarschaft Molkereien in Plate und in Sülstorf, dort eine Genossenschaftsmolkerei und die Molkerei „H. Petersen“.

In Rastow befand sich die Spar- und Darlehenskasse beim Kaufmann Westphal. Zum Raiffeisenverband Mecklenburg e.V. gehörten seinerzeit die Raiffeisen-Zentralkasse für Mecklenburg eGmbH (R.Z.K.), die Mecklenburgische Landwirtschaftliche Hauptgenossenschaft Raiffeisen eGmbH (M.L.H.R.), der Norddeutsche Viehverwertungsverband eGmbH und die Raiffeisenverwertungszentrale für Molkerei-Erzeugnisse eGmbH (R.V.Z.). Der Mecklenburger Raiffeisenverband umfasste 1947/48 rund 1.300 Genossenschaften mit insgesamt 162.000 Mitglieder.

großen Anteil an der Durchführung und Sicherung der Bodenreform und zielte auf die Festigung des Bündnisses der Arbeiterklasse mit den werktätigen Bauern. Die Bodenreform diente unter Führung der SED u.a. der Herausbildung der ökonomischen Basis der Diktatur der Arbeiter und Bauern in der Landwirtschaft. Mit ihren Genossenschaften (Bäuerliche Handelsgenossenschaften (BHG), Molkerei- und Winzergenossenschaften) unterstützte die VdGB als Massenorganisation die weitere Entwicklung der sozialistischen Landwirtschaft und Nahrungsgüterwirtschaft der ehemaligen DDR.

Die weitere Zentralisierung der Produktion führte in den folgenden Jahren letztlich zur Aufgabe der Rastower Molkerei. Es kam zum Umbau der Molkerei zur Großküche und Kinderkrippe. Die Projektierungen begannen spätestens im Jahre 1968. Zunächst war die Krippe für 10, dann 20 Kinder vorgesehen. Die Krippe blieb bis Anfang April 1991 in den Molkereiräumen. Ab Herbst 1970 erfolgte von der Großküche u.a. die Essenslieferung an die Belegschaft des Rastower Sägewerks. In der nunmehrigen Großküche wurde ein Raum für die Schulspeisung hergerichtet.

Im Vorfeld gab es wieder Auflagen zur Abwasserentsorgung, die Forderung nach einem Fettabscheider und dem Bau einer Kläranlage mit 44 m³ Fassungsvermögen.

Wenn die Schüler zur Schulspeisung anrückten, herrschte immer reges Treiben im Speisesaal der „Großküche“. Die oftmals schweren Essenkübel mussten von den Köchinnen immer auf ein Podest empor gewuchtet werden, da die Essenausgabestelle und der Speisesaal höher lagen als der Küchenraum. Je nachdem welche Türen oder Fenster gerade geöffnet waren, gab es Zugluft an der Luke der Essenausgabe. Keine einfachen Arbeitsbedingungen für die Beschäftigten der Küche.

In den 1970er Jahren folgte dann als Anbau ein „Flachbau“, der als Rastower Bürgermeister- und Verwaltungsbüro bis Ende Januar 1992 genutzt wurde. Ab Februar 1992 arbeiteten hier die Beschäftigten des neu gebildeten Amtes Rastow. Wegen der anstehenden Umbauarbeiten zog im Sommer 1994 die FFW Rastow aus der alten Molkerei aus. Nach Umzug der Amtsverwaltung im Juni 1995, wurde der „Flachbau“ einige Jahre durch die Gemeindebibliothek, Gemeindearbeiter und für Vereinsarbeit genutzt. Heute findet sich hier die Polizeistation Rastow und eine Firmennutzung.

Nach Fusion des Amtes Rastow mit dem Amt Ludwigslust-Land wurden von der Amtsverwaltung schrittweise Räumlichkeiten der Gemeinde Rastow zur Verfügung gestellt und das Gebäude an die Gemeinde Rastow verkauft. Seit dem 01.01.2006 dient die ehemalige Molkerei nun als Dorfgemeinschaftshaus.

Ergänzungen, Hinweise, Zeitzeugnisse (z.B. Fotos) und Erinnerungen zur Vervollständigung und Fortführung der Geschichte der Molkerei sind jederzeit willkommen.

W. Utecht



Spuren der Vergangenheit

Landschaften zu erwandern, durch die viele von uns täglich mit dem Auto sausen, scheint ein wenig aufregendes Ziel. Da die oft den Großstädtern unterstellte Hast längst auch auf dem Lande angekommen ist, lohnt es sich aber durchaus einmal, zu Fuß die ausgefahrenen Wege zu verlassen, um mit Verstand und allen Sinnen unsere Dörfer und ihre Umgebung zu erkunden. Man kann sich dabei denken, wie verwundert die Dorfbewohner früherer Jahrhunderte über die heutigen „Wandervögel“ von ihrer Arbeit in Wald und Flur aufgeblickt hätten.

Die Interessengemeinschaft Kultur der Gemeinde Rastow bietet 2009 nicht zum ersten Mal Wanderungen für historisch interessierte Bürger an. Was auf den Spuren der Kraaker Johanniter begann, mündet in diesem Jahr auf den Weg der Zisterzienser ein. Wenn in Uelitz und Lübesse heute keine Sachzeugnisse mehr an die Mönche erinnern, ändert das nichts daran, dass beide Orte als Klosterdörfer Jahrhunderte unter dem Krummstab gelebt haben.

Die Uelitzer Kirche, an der die Wanderung am Samstag, dem 09. Mai 2009 um 9 Uhr beginnt, stammt nicht mehr aus dieser Klosterzeit. Als die Erkundung der regionalen Geschichte vor nun bald 200 Jahren begann, waren die Forscher darüber enttäuscht, hier keinen geschichtsträchtigen Kirchenbau des Mittelalters vorzufinden. Heute dürfen wir über die schön restaurierte barocke Deckenmalerei staunen.

Bei Verlassen der Uelitzer „Buerneck“ Richtung Lübesse wird Gelegenheit sein, einen Blick auf die alten Dorfstrukturen, die Häuser der Bauern, Büdner und Häusler zu werfen.

Obwohl auch Lübesse ein typisches mecklenburgisches Bauerndorf war, ist hier nicht die Bauernecke das Wanderziel, sondern der alte Domanialpachthof in Ortkrug. Er wurde mit viel Einsatzbereitschaft vom Bürgermeister und seinen Helfern zumindest in den Gebäudefundamenten wieder sichtbar gemacht. Auf der heutigen Lübesser Gemarkung wirtschaftete im 19. Jahrhundert also neben den Bauern auch ein Agrar-Unternehmer mit Tagelöhnern, der seinen Hof von der großherzoglichen Domänenverwaltung gepachtet hatte. Er lag schräg gegenüber dem alten Marstall an der Schwerin-Ludwigsluster Chaussee. Hier wurde nicht nur die meistens magere Ernte von den in sieben großen und fünf kleinen Schlägen liegenden Hofländereien eingefahren, sondern es durften wegen der Kruggerechtigkeit auch Getränke an Durchreisende verkauft werden. Details dazu gibt es am 9. Mai im Schatten der auf dem Gelände stehenden Eichen.

Der Wanderweg führt um die Mittagszeit zurück nach Uelitz, diesmal aber über die Windkraftanlagen und den wieder eröffneten Birkenweg. Die alte Uelitzer Wind-

Blick über den Domanialhof Ortkrug



Foto: Möller



Foto: Möller

Die Kirche zu Uelitz aus Achterfeld kommend gesehen

mühle würde die Wanderer aus Richtung Sülte am Dorfeingang empfangen können, wenn sie nicht vor Jahrzehnten schon verfallen und leider abgerissen worden wäre. Dem Uelitzer Pfarrhaus aus den 1780er Jahren ist dieses Schicksal erspart geblieben. Die Wanderer können sich beim Mittagessen von seiner gelungenen Sanierung überzeugen und dabei etwas von der Arbeit der Uelitzer Kirchgemeinde erfahren.

Dr. René Wiese

Wandern macht hungrig - Rast



Foto: Möller

Das Pfarrhaus in Uelitz



Foto: Möller

Das Team Wandern der Interessengemeinschaft Kultur der Gemeinde Rastow lädt herzlich zur nächsten Wanderung „Auf den Spuren der Vergangenheit“ mit kulturhistorischen Erklärungen ein. Treffpunkt ist am Samstag, 9.05.2008 an der Uelitzer Kirche

Bauen in Mecklenburg

Zur Zeit des letzten großen Umbaus des Schweriner Schlosses, vor über 150 Jahren, war das niederdeutsche Hallenhaus noch vorherrschender Haustyp auf dem Lande. Dieser mittelalterliche Bautyp kam im 13. Jahrhundert mit Siedlerfamilien aus Niedersachsen und Westfalen nach Mecklenburg. Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden auf behördliche Anordnung hin verstärkt Büdnereien, auch Kleinbauernstellen genannt, errichtet. Die ersten dieser Büdnereien glichen den Hallenhäusern, waren aber viel kleiner. Diese Maßnahme sollte der zunehmenden Landflucht aus Mecklenburg entgegenwirken. Das Baumaterial, das man benötigte um diese Häuser zu errichten stammte aus der Region. Feldsteine, Lehm, Stroh, Schilf und vor allem Holz wurden verbaut. Wichtigster Handwerker auf diesen Baustellen war der Zimmermann. Sein Können war es, das dem Haus die Standfestigkeit gab. Er war Statiker, Designer und Bauhandwerker zugleich. Nicht die Außenwände, sondern ein Holzbalkengerüst aus zwei Ständerreihen das die Diele von den beidseitigen Abseiten trennte, war das tragende Element für den gewaltigen Dachstuhl. Im Laufe der Zeit entwickelten die Zimmerleute viele Variationen und ließen ihrer Fantasie beim Entwerfen der Fachwerkmuster und Dachformen freien Lauf.

Um die Jahrhundertwende wurden die Büdnereien zunehmend in Massivbauweise mit Ziegeldach errichtet. Die Arbeit der Zimmerleute beschränkte sich auf das Einziehen der Decken und Errichten des Dachstuhls. Die Last, des inzwischen kleiner gewordenen Dachstuhls, lag jetzt auf den tragenden Backsteinwänden. Um 1970 wurde in der DDR der staatliche Wohnungsbau auf den Weg gebracht und es entstanden schnörkellose Plattenbauten. Selbst auf dem Lande wurden diese Zweckbauten errichtet. Die Dächer

Die Balken wurden mit der Axt behauen



Foto: Klodner

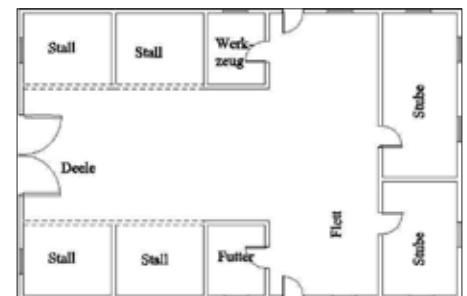


Foto: Möller

Niederdeutsches Hallenhaus in Fahrbinde

waren oft aus Beton und der Zimmermann hatte kaum noch Arbeit zu verrichten. Nach der Wende jedoch war er wieder ein gefragter Bauhandwerker. In den Städten drohten Dachstühle und Fachwerkbauten einzustürzen und mussten repariert oder erneuert werden. Der Zimmermann wurde zum Denkmalpfleger.

Durch den Einsatz moderner Lasertechnik lassen sich auch komplizierte Dachstühle für Neubauten in Fabriken vorfertigen. Bei der Rekonstruktion von Altbauten jedoch ist wieder das handwerkliche Geschick des Zimmermanns gefragt. Diese kurze Abhandlung über das Bauen in unserer Region soll der Anfang einer Serie sein, die in den nächsten „Bilder-



Der Grundriss eines Hallenhauses

bogen“ unter der Überschrift „Wendebauten“ erscheint. Ich will damit an Gebäude in unserer Gemeinde erinnern, die in der Wendezeit gebaut, oder umgebaut wurden, um den geänderten wirtschaftlichen Anforderungen gerecht zu werden.

Peter Klodner

Die Werkzeuge eines Zimmermannes



Foto: Klodner

Rastow damals...

In Rastow gab es nach 1945 drei Teiche, den wenig besuchten bei Bauer Erich Jacobs, in der Nähe der alten Schule,



den „Kleinen Dorfteich“ gegenüber der Hufe 7 bei Richard Breuel



und den „Großen Dorfteich“, der durch das Anwesen Kluth („Wasserkluth“) mit seinem kleinen Bruder verbunden war. So stand das Wasser in beiden Teichen immer gleich hoch. Der „Große Dorfteich“ diente im Sommer und auch im Winter den Bauern als Viehtränke. Dafür gab es bei Ritters, Geese und anderen Stellen extra Zugänge für das Vieh:



Die Kühe verrichteten beim Saufen natürlich auch ihr Geschäft, aber das störte damals niemanden.

Unser Haus - die Zahnarztpraxis Ziegler – stand an der breiten Seite des Teiches. Vom Wohnhaus bis ans Wasser mögen es 30 Meter gewesen sein. Am Ufer vor unserem Haus wuchsen drei mächtige Pappeln, die sich bei Sturm bedrohlich zum Haus hin neigten. Umgefallen ist aber zu unserer Zeit kein Baum, jedoch brachen oft Äste ab, die dann auf den Vorplatz knallten.

Der Dorfteich



Von der Bahnhofstraße aus war der Teich mit einer Hecke geschützt, das Ufer steiler, da die Straße höher lag.

In der Ecke Kluth gab es eine „Insel“ mit einer Weide, die sich eines Tages flach legte und grad noch aus dem Wasser heraus schaute:



die konnte man per „Schiff“ oder schwimmend erreichen. Der Zugang zum Wasser von der heutigen Teichstraße aus war eben und sanft:



Im hinteren Bereich in Richtung „Kleiner Dorfteich“ verengte sich der Teich. Am Ende gab es wieder eine Viehtränke.



Der Dorfteich war für uns Kinder im Sommer der ideale Spielplatz! Wir liefen barfuß und hatten im Sommer auch

meist keine Hemden an. Die Hose mit den Hosenträgern war schnell ausgezogen und dann hinein in die trübe Brühe! Der Morast und die Kuhfladen, die sich in einer merkwürdigen Mischung durch die nackten Zehen drückten, störten uns nicht. Am Ufer konnte man herrliche Sandburgen bauen, sich mit Morast bewerfen und man lernte schwimmen. Ein besonderes Vergnügen war in den heißen Mecklenburger Sommern die Fahrt zur „Insel“. Mit einem Baum oder auch mit einem Viehtrog erreichten wir das Eiland und fühlten uns wie Robinson. Krank geworden ist niemand von uns.



Wenn wir im Winter aus der Schule kamen und das erste dünne Eis auf dem Teich zu sehen war, dann „stand das Büblein am Weiher und sprach zu sich ganz leis: Das Eis, es muss doch tragen....“ Und wenn es dann trug, war die Freude groß. Der Peckschlitten und die Schlittschuhe kamen zum Einsatz.



Zuständig für das Anspitzen war die Schmiede Emil Thiel, dort wurde uns immer geholfen:



Schlittschuh- Schuhe gab es nicht. Die vorhandenen Schlittschuhe wurden mit Riemen an den normalen Schuhen festgezurt, hatten Krallen, die sich in die Sohle und in den Hacken bohrten und mit einem extra Schlittschuh- Schlüssel angeschraubt werden mussten. Meist litten die Schuhe fürchterlich. Es kam vor, daß



die Sohlen der Schuhe dabei abrissen! In den Hecken und am Ufer besorgte man sich einen Eishockey- Schläger, ein Stück Holz diente als Puck. Und dann spielte die Dorfjugend Eishockey. Und die Jüngsten fuhren mutig auf ihren Schlitten den kleinen Hang zum Teich hinab:

An Wochenenden kamen dann die Älteren hinzu, und öfter krachte das Eis unter der Last der Besucher. Setzte Tauwetter ein, begann das Eisschollen- Fahren. Dass dabei nicht mehr und Schlimmeres geschehen ist, wundert mich noch heute. Ein großes Vergnügen im Frühjahr war es für die Dorfjugend, auf den zugefrorenen überfluteten Wiesen hinter den Häusern Schlittschuh zu laufen. Die Jacke wurde bei Wind, der meist kräftig und kalt wehte, als Segel benutzt. Das Gleiten über das weite blitzende Eis war wie Fliegen! Herrlich und kalt war es!

Ja, der Teich.

Das ganze Jahr über bevölkerten Gänse und Enten den Dorfteich. Ein großes Gaudi war es immer, wenn die Tiere abends nach Hause geholt werden sollten, aber die menschlichen Aufforderungen und Befehle ignorierten.

Dann wurden oft wir Kinder geholt, um das liebe Federvieh aus dem Wasser zu treiben, dabei kamen auch Hunde zum Einsatz.



Ursel Hartz und Eckart Ziegler, 2009
Die Fotos stammen von Hans Hartz und sind von 1945 bis 1948 entstanden.

Rastow damals...

65 Jahre sind eine lange Zeit für junge Menschen, doch für die ältere Generation schrumpfen die Jahre zusammen. Und so ergibt sich in diesem Jahr ein Rückblick auf die aufregenden Zeiten damals, im letzten Kriegsjahr. 1945.-

Am 6. Juni 1944 waren die Alliierten in der Normandie gelandet und kamen kämpfend schnell Richtung Deutschland voran.

An der Ostfront bot sich das gleiche Bild, die deutschen Truppen hatten ständig „die Front zu begradigen“, wie man den Rückzug damals umschrieb. Unser Land wurde sozusagen in die Zange genommen! Die Angst unter der Bevölkerung wuchs, was wird werden?

Eine ehemalige Rastowerin, Ursula Mat-schull, geb. Wiencke, erinnert sich:

Am 17. April 1945 stand ein mit Munition beladener Güterzug am Bahnhof Rastow. Der Bahnhofsvorsteher Adolf Harloff sah die feindlichen Tiefflieger kommen und ließ sofort den Zug abfahren. Ein paar hundert Meter hinter Rastow wurde der Zug beschossen und explodierte, an den

Bunker

Häusern in Rastow und Uelitz gingen viele Fensterscheiben zu Bruch, was wäre bei einer Explosion auf dem Rastower Bahnhof geschehen?

Auf Grund dieser Bedrohung bauten an der Uelitzer Straße Paul Kluth und Tischler Karl Wiencke gemeinsam im Garten einen Bunker auf die Grenze ihrer neben einander liegenden Grundstücke, mit zwei offenen Ein- bzw. Ausgängen.

Dafür hatten sie eine tiefe Grube ausgehoben, die mit Rundhölzern an den Wänden abgestützt wurde. Dicke Holzbohlen bildeten mit Dachpappe die Decke, den ausgehobenen Boden gaben sie auf die Abdeckung. In diesem Bunker konnten



Erwachsene nur in gebückter Haltung stehen, er diente zum Schutz vor Tieffliegern und eventuellen weiteren gefährlichen Munitionszügen.

Wohnhäuser der Familien Paul Kluth und Karl Wiencke



Ursula Matschull erzählt weiter:

Über unser Wohngebiet flogen nachts, mehrmals in einer Woche, große Bomberverbände, mit Hauptziel Berlin.

Die Flugabwehr schoss Leuchtkugeln ab, es wurde taghell in der Nacht! In solchen Situationen flüchteten wir in den Bunker, ebenfalls am Tag bei Tiefflieger - Beschuss. Da unsere Häuser direkt hinter den Gleisen lagen, waren sie natürlich besonders gefährdet.

Als die Gefahr immer größer wurde, beschlossen meine Eltern und weitere Nachbarn, Ihde, Bunnens und Amay, auf dem Lehmberg hinter der Lehmkuhle in Ihdes Wald drei weitere sicherere Bunker zu bauen, die wir fast regelmäßig bei Dunkelheit aufsuchten.



Sie waren schon etwas komfortabler als der an unserem Haus gelegene, sie waren tiefer, höher und einfach größer, ein jeder hatte seinen eigenen Eingang. Für die Übernachtungen wurden Pritschen aus Schalbrettern zusammengenagelt, über Nacht blieben wir dort und erst am Morgen kehrten wir in das Dorf zurück.

Ein Lager für englische Kriegsgefangene befand sich in der Ziegelei in unserer Nähe. Das Dach dieses Lagers war mit dem Zeichen des Roten Kreuzes gekennzeichnet, wir hofften dadurch auf etwas Schutz vor Luftangriffen.



In den letzten Tagen vor dem Waffenstillstand am 8. Mai 1945 flüchteten drei deutsche Soldaten in den kleinen Bunker auf dem Gartengrundstück von Kluth und Wiencke. Sie hielten sich dort drei Tage versteckt, wo meine Mutter sie entdeckte. Mit größter Vorsicht versorgte sie die

Soldaten mit Nahrung, Decken und, vor allem, mit Zivilkleidung. Was mag aus ihnen geworden sein?

Im Dorf gab es noch weitere Versuche, einen Bunker zu bauen, Familie W. aus Hamburg grub am Goldenstädter Weg gerade mal eine Kuhle, aber Zement Kluth - gegenüber dem Friedhof, schaffte es noch, seinen Erdbunker fertig zu stellen. Und ebenfalls die vielköpfige Familie des Zahnarztes Ziegler konnte sich bald in einen neben dem Haus gelegenen Bunker zurückziehen, wenn es die Situation erforderte.

Davon erzählte mir Eckart Ziegler:

Rechts vor dem Haus war ein zweiflügeliges Tor, das die Einfahrt für Autos bildete.

Gleich vorne rechts hinter der Einfahrt befand sich unser Bunker. Diese tiefe Erdkuhle war mit Balken abgedeckt, auf denen Äste gelagert waren, und darüber erst wurde Erde geschichtet. „Das federt besser den Explosionsdruck ab“ erklärte unser Vater. Auf dem „Dach“ dieses Unterstandes haben wir mal eine Geschosshülse gefunden, sicherlich das Überbleibsel eines Tiefflieger- Angriffs.

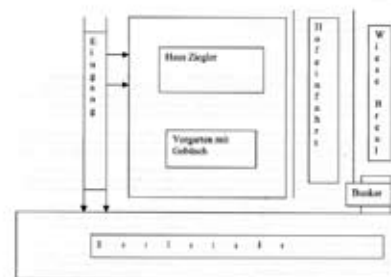


Ich kann mich ganz dunkel erinnern, dass wir diesen Bunker einmal aufgesucht haben. Meist sind wir jedoch bei Fliegerangriffen in den Keller des Wohnhauses geflüchtet, wo wir dann auf Kartoffelkisten geschlafen haben. Der Keller war mit Kanthölzern abgestützt, und, als die Bomben fielen, haben sich diese Balken gebogen und der Putz rieselte von der Decke. Die Erinnerungen an die Nächte im Keller verursachen in Verbindung mit dem Geheul von Sirenen noch heute bei mir ein flaes Gefühl in der Magengegend! Nicht zu vergessen das schauerhafte Gebrumm der Bomberverbände, wenn sie über unser Land Richtung Berlin flogen! Die ganze Luft vibrierte dann!

Hoffentlich müssen unsere Kinder, Enkel und alle Nachkommen diese Erfahrungen nie machen!

Allerdings: später, nach Ende des Krieges, war dieser Bunker für uns Kinder ein wunderbarer Abenteuer- Spielplatz, da waren die Ängste für lange Zeit vergessen!

Ursel Hartz
Die Fotos und Zeichnungen stammen von Hans Hartz, Ursel Hartz, Ursula Matschull und Eckhard Ziegler



Gedanken eines Rastowers, der keiner mehr ist, aber Rastow nie vergessen hat!

Am 07.08.1940 in Rastow als Sohn des Zahnarztes Ludwig Ziegler geboren und mit Uelitzer Wasser in der dortigen Kirche getauft, denke ich oft an die Rastower Zeit zurück. Meine Erinnerungen gehen bis 1945, bis zum Ende dieses schrecklichen Krieges zurück. Noch heute höre ich, wenn ich daran denke, das enorme Gebumm der vielen Bombenflugzeuge der Alliierten am Himmel über Rastow, die in Richtung Berlin flogen. Und wenn sie dann zurückkamen, warfen sie häufig nicht verbrauchte Bomben ab, so dass im Hause des Zahnarztes Ludwig Ziegler kaum noch eine Fensterscheibe mehr heil war und viele Ziegel vom Dach fielen. Angriffe auf Munitionszüge, das betäubende Geheul der nahenden Jagdflieger war für uns erster Anlass, Schutz im Keller unseres Hauses zu suchen. Ich erinnere mich bildhaft u.a. an die schrecklichen Nächte voller Angst im dunklen und kalten Keller, die wir auf den harten Kartoffelkisten verbringen mussten, an die Nächte im feuchten Erdbunker, den mein Vater hinter dem Haus als Luftschutzkeller hat ausheben lassen. Durch die Region Rastow verlief damals die Demarkationslinie. Der Einmarsch der Amerikaner, das kurze Gastspiel der Engländer und das Einrücken der Russen 1945 sind fester Bestandteil meines kindlichen Erinnerungsvermögens. Auch habe ich noch heute den Abmarsch der deutschen Kriegsgefangenen, die auf den Wiesen hinter unserem Haus lagen, in die amerikanische Kriegsgefangenschaft vor Augen. Was wird aus dem jungen deutschen Soldaten geworden sein, der von seinen Kameraden zur zahnärztlichen Behandlung in die Praxis meines Vaters getragen worden war? Getragen deswegen, weil er beide Beine verloren hatte. Der Winter 1946 auf 1947 war sehr kalt, sehr lang und mit viel Hunger verbunden. Der große und kleine Dorfteich waren fast ausgefroren. Der viele Schnee und der beißende Wind, der nagende Hunger und die schlechte wenig wärmende Kleidung sind nicht vergessen.



Eckart Ziegler in jungen Jahren und anlässlich seines Besuches zur 775-Jahrfeier (2003) in Rastow



Unvergessen sind aber für mich auch die Eishockeyspiele der Dorfjugend und die Peekschlittenfahrten auf dem „unendlich“ großen Dorfteich. Toll fand ich im Frühjahr dann die Eisschollenfahrten. Dass wir dabei des Öfteren im kalten trüben Wasser lagen, tat der Freude und dem Spaß keinen Abbruch. 1947 begann es dann für mich mit der Schule.

Mein Einschulungsbild weist aus, dass ich keine Schuhe hatte, sondern mit Holzpantoffeln eingeschult wurde. Mir ist noch in Erinnerung, dass anfangs nicht ausreichend Schulbänke vorhanden waren. So saßen die ABC-Schützen halt auf dem Fußboden, der mit einer dunklen stinkenden Flüssigkeit getränkt war. Die ersten Buchstaben lernte ich auf einem Stück Schiefertafel schreiben, gerechnet wurde mit Kastanienketten. Im Sommer liefen wir barfuß und hatten kein Hemd in der Schule an. Christian Fröhling und Guschi Bobzin waren meine Freunde in Kindertagen. Guschis Vater war Lehrer, gütig und mit einem großen Herzen für Kinder ausgestattet. Christian hat mich

über das Internet wiedergefunden. Er hat das wahr gemacht, was wir beide in jungen Jahren immer geträumt hatten: Er ist Kapitän auf großer Fahrt geworden, ich wollte es auch- Geworden ist aus mir aber ein Schulmeister!

Eckart Ziegler, Rektor a.D.,
wohnhaft in 56379 Geilnau/Lahn bei Koblenz
Aus redaktionellen Gründen gekürzt

Impressum:

Der
„Rastower, Kraaker und Fahr binder
Bilderbogen“

wird von der Gemeinde Rastow
herausgegeben.

Redaktion:

Interessengemeinschaft
Kultur, Rastow
Ziegeleiweg 25, 19077 Rastow
Die Urheberrechte der Texte liegen
bei den Verfassern,
der Bilder bei den Personen,
die sie beige steuert haben
- soweit die Rechte nicht an die Gemeinde
abgetreten wurden.

Unverlangt eingesandtes Bild- und
Textmaterial wird nicht zurückgesandt.

Die Redaktion behält sich vor,
eingesandte Texte zu kürzen.

Redaktionsschluß

der nächsten Ausgabe ist:
November 2009

Satz & Gestaltung: Peter Möller
Druck und Verarbeitung:
Druckerei Digital Design Schwerin

Galerie
K

Allen Dichtern und Schriftstellern
wieder lesen und schreiben lernen.

Grundkurs inklusive Schulungsmaterial:
jeweils freitags von 16 - 21 Uhr am: 8. Mai, 3. Juli oder 28. August 2009
Aufbaukurs:

jeweils samstags von 10.00 - 16.00 Uhr am: 16. Mai, 11. Juli oder 12. Sept. 2009
Gebühr: Grundkurs: 65,00 €, Aufbaukurs: 55,00 €, Zusammen: 120,00 €

Infos unter 03868-258312 oder 0177-744 6 359 bzw E-Mail: kp.moeller@online.de

Anzeige